B.

Schilderung der Faröer

von Dr. Oskar Schmidt in Jena.

Es ist eine häufig angeregte Frage, ob der Naturgenuss durch ein wissenschaftliches Verständniss der Natur erhöht werde, oder ob nicht vielmehr, etwa wie wir das Interesse an einem Automaten verlieren, sobald wir in das Getriebe seiner Räder Einsicht bekommen haben, die Kenntniss von Steinen, Pflanzen und Thieren und von der Entstehung des Regenbogens und des Blitzes den Geist so entnüchtere, dass dabei der Sinn für allgemeine ästhetische Naturauffassung mehr und mehr abhanden komme. Die Antwort ist von verschiedenen Seiten erfolgt. Die ausgezeichnetsten Naturforscher, es genüge einen Namen — Humboldt — zu nennen, haben es, ihren Schilderungen zufolge, auch im Genusse der Natur am weitesten gebracht, und dass überhaupt die grosse Menge der Gebildeten nicht nur ins Blaue hinein von den Schönheiten des Himmels und der Erde sich will entzücken lassen, sondern mit der bewussten, geflissentlichen Erkenntniss der Schöpfung auch des wahren Naturgenusses theilhaftig zu werden meint, davon zeugt die rege Theilnahme, die in unsern Zeiten die vielfachen Versuche von Naturforschern der verschiedensten Fächer gefunden haben, ihre Wissenschaft in sogenannter populärer Weise darzustellen und mundrecht zu machen; um endlich aus nächster Nähe den Beweis zu holen, gewiss hat nicht die Neugier diese Räume gefüllt, sondern ein tieferer Drang nach dem Bekanntwerden mit allgemeinen Ergebnissen der Wissenschaft.

Indem es mir vergönnt worden, zur Ausfüllung dieser Sitzung ein Schärflein beizutragen, will ich Ihre Aufmerksamkeit mit der Schilderung einer kleinen, unscheinbaren Inselgruppe in Anspruch nehmen, die Sie schwerlich schon einmal einer näheren Betrachtung unterworfen haben, die aber gerade wegen ihrer Abgeschiedenheit, in ihrer nackten Wildniss, mit ihren grösstentheils kümmerlichen Erzeugnissen des Eigenthümlichen so viel bietet, dass sie wohl eines kurzen Verweilens bei ihr werth ist. Ich meine die Farinseln oder Faröer, die ich im Frühjahr 1848 zum Zwecke zoologischer Untersuchungen bereist, und wo mir der Kampf der Elemente, bei tiefem Frieden und uralter Einfachheit

der menschlichen Verhältnisse, das Toben und die Fackeln der Revolution unseres gemeinsamen Vaterlandes hat ersetzen müssen.

Die Faröer sind ein Glied jener Inselbrücke, welche das Festland von Europa mit Grönland verbindet, und deren Bevölkerung durch die Normänner schon mehrere Jahrhunderte früher, ehe Columbus die Schätze der neuen Welt seinen Landsleuten erschloss, zu einer vorübergehenden und darum weltgeschichtlich nicht folgereichen Entdeckung und Colonisirung des amerikanischen Festlandes geführt hatte.

Dem Reisenden auf tropischen Meeren wird häufig die Nähe des Landes durch das aus der unendlichen Fülle der Gewürzpflanzen ausströmende Aroma verrathen; noch ehe man die Isländische Küste zu Gesicht bekommt, führt der seewärts wehende Luftzug die Schwefelgerüche entgegen. Die Faröer haben weder Blumendüfte noch Schwefelatmosphäre als Botschafter über den Horizont hinaus, aber doch entdeckt sie das spähende Auge schon in ansehnlicher Entfernung, da sie hoch aus dem Meere, gleich todten Colossen, sich erheben, meist in unbestimmten Abrissen, da Nebel und Wolken sie zu umgürten pflegen. Die grösseren der 17 Inseln, zusammen von ungefähr 23 Quadratmeilen Flächeninhalt, haben eine höchst unregelmässige Küste, indem sie von schmalen Fiorden oft tief eingerissen sind; mehrere der kleineren ragen wie ungeheure Kegel oder unregelmässige Säulen empor. Die Küsten sind fast überall steil und werden an einigen Orten von senkrechten, 1000 bis 1800 Fuss hohen Felswänden gebildet; daher der Landungsplätze für die Boote nur wenige, und diese, wenn das Wasser nicht ruhig ist, gefahrvoll. Das sehr feste Gestein, aus dem die Inseln bestehen, ist der sogenannte Trapp, wahrscheinlich ein Erzeugniss unterseeischer, vulkanischer Thätigkeit, durch dessen Namen auf die terrassenförmigen, treppenartigen Erhebungen, welche für diese Gebirgsart characteristisch sind, hingewiesen wird. Die Farbe des Felsen ist ein melancholisches Schwarzgrau, und er behält dieselbe, so weit er von der Brandung bespritzt wird; über dieser dem Meerwasser ausgesetzten Region aber ist sogleich wieder die schaffende organische Natur bemüht; wie sie unterhalb des gewöhnlichen Wasserstandes mit grünen und bunten, an Zierlichkeit mit einander wetteifernden Algen und Tangen das Gestein überzieht, so auch nach oben mit grünen, gelben, rothen und schwarzen Moosen

und Flechten die losen, wild durch einander gewürfelten Blöcke zu zeichnen und mit üppigen Gräsern den wasserreichen, von unzähligen Quellen und Sturzbächen durchfurchten Boden zu schmücken. Die auf Farö wachsenden Gräser sind dieselben, welche die südlicheren Shetlandinseln und die Orkaden besitzen, dieselben, welche den Hauptbestandtheil der Grossbrittanischen Grasflora ausmachen. So reich aber auch nach Verhältniss diese niedere Vegetation auf Farö ist, so vergeblich sucht der Blick nach einem wild wachsenden Strauche oder gar Baume; nur einige, sorgsam hinter Mauern gehegte Stachelbeersträuche kommen fort, während die wenigen Versuche von Baumanpflanzungen, die man bisher gemacht, nicht gelingen wollen. Selbst die an Eis und Schnee gewöhnte Norwegische Fichte vermag auf Farö nicht auszudauern, indem ihr nicht die Kälte, sondern das rauhe, nasse Klima und die nur selten längere Zeit schweigenden, namentlich aber in den Wintermonaten tosenden Stürme feindlich sind. Durch diesen Mangel an Baumschlag, dessen Fülle und Abwechslung den Tropengegenden einen besonderen Reiz verleiht, und dessen Einförmigkeit vielen nördlichen Landstrichen einen gewissen Ausdruck des Friedens zu geben vermag, wird die Wildheit und Keckheit der faröischen Landschaften nicht wenig erhöht, da man nirgends weiche Conturen erblickt, sondern überall zackige Kanten und schroffe Abfälle das Auge nach physiologischen Gesetzen weniger angenehm berühren. Um daher den erhabensten Eindruck von einer faröischen Landschaft mitzunehmen, darf nicht etwa die Sonne freundlich sie beleuchten und das Meer sein Ungestüm abgelegt haben, der Himmel muss mit düsteren Wolken umhangen, hie und da die hohen Fiolde von Nebeln bedeckt, das Meer im Innersten aufgewühlt seyn, dass die Wogen sich in einer mehrere hundert Fuss hoch schäumenden Brandung lösen; und stürzt sich in einen solchen Strudel von oben herab ein Wasserfall, wie Bostalafoss, der Ausfluss des Binnensee's Sörvaagsvata auf der Insel Waagö, so gibst Du um dieses Schauspiel vielleicht den geglätteten Golf von Neapel hin.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz-Blatt
des
zoologisch-mineralogischen Vereines
in
Regensburg.

Nr. 9. 3. Jahrgang. September 1849.

Fortsetzung des in **Nr. 8** abgebrochenen Vortrages von **Dr. Schmidt.**

Ich sagte vorhin, dass nicht die Kälte das Hinderniss der Vegetation sey; die mittlere Temperatur von Faroe ist im Verhältniss zur geographischen Breite gemässigt, und es liegt diess darin, dass die Inseln isolirt in dem die Temperatur weit ausgleichenden Ocean sich befinden und nicht etwa den winterlichen Einflüssen eines polarischen Continentes ausgesetzt sind, wozu noch der günstige Umstand kommt, dass auch ein Arm des ungeheuern warmen Meeresstromes aus den Aequatorial-Gegenden von Amerika nach Faroe gelangt. Zeugniss davon geben die freilich sparsamen Treibhölzer. Meist sind es Fichtenstämme, welche die Wellen dem holzentblössten Lande mitleidig zuwerfen, auch einzelne Mahagonibäume, und als einen seltenen Gast traf ich am Strande des Dörfchens Kirkboe auf Stromoe eine lang gereifte, sehr morsch gewordene Palme.

Ich gehe nun dazu über, Ihnen die Thierwelt, so weit sie characteristisch für die Physiognomie von Faroe und für das Leben der Faringer von Bedeutung, zu schildern. Für einen Zoologen, der, wie ich, tief im Lande sitzt und das Meer höchstens in einer Ferienreise nach Helgoland kennen gelernt hat, ist natürlich die Meeresküste der ergiebigste Boden. Ich würde wenig Dank einärnten, wollte ich Sie mit den grösstentheils mikroskopischen Specialitäten, die mir den Strand unweit meiner Wohnung in dem Städtchen Thorsha von Werth machten, unterhalten.*) So weit wir das Meer kennen, ist es ungleich mehr bevölkert als das feste Land, und es bewährt die oben berührte Eigenschaft

*) Ein Theil meiner Untersuchungen ist niedergelegt in: Neue Beiträge zur Naturgeschichte der Würmer &c. Von F. O. Schmidt. Jena 1848.

des Ausgleichens auch darin, dass es in seinen nördlichen und nördlichsten Zonen fast eben so reich, wenn nicht an Thierformen, so doch an Thiermengen ist, als in den heisseren Strichen. Dabei macht man die eigenthümliche Bemerkung, dass namentlich die Granitküsten der Entwickelung eines unendlich mannigfaltigen thierischen Lebens günstig sind, was unter andern die an Thierreichthum fast unübertroffenen Küsten von Norwegen und Grönland erweisen. Damit können sich freilich die Gestade von Island und Farö nicht messen, doch aber wimmeln auch die faröischen Ufer von Thieren. Von den Polypen findet man dort zwar nicht jene Arten, welche grosse Corallenstöcke aufbauen, aber in grosser Zahl jene niedlichen Hydrinen und Campanularien, welche in der neuern Zoologie durch das Hervorbringen von später sich loslösenden und frei im Meere umherschwimmenden Knospen berühmt geworden sind. Auch die eigentlichen Quallen und die Seesterne und ihre Verwandten sind mehrfach vertreten. Doch ich will Sie nicht mit einem Namenregister ermüden und nur erwähnen, dass namentlich Legionen mehrerer kleinen Krebsarten sich unmittelbar am Strande umhertummeln, unter ihnen die dünnleibigen Caprellen, welche unter ihres Gleichen durch ihre gaukelnden, komischen Bewegungen die Papageien und Affen ersetzen zu sollen scheinen. Unmittelbar aber über dem Meeresniveau, so weit der gewöhnliche Wellenschlag noch reicht, ist das Gestein von anderen festsitzenden Krustenthieren, den sogenannten Rankenfüssern, bedeckt, die auch der Nicht-Zoologe zu beachten pflegt, weil auf ihren spitzen Schalen der Fuss beim Herausspringen aus dem Boote am sichersten haftet. An Fischen ist das Meer um Farö ausserordentlich reich, und namentlich ist der Dorschfang im Frühjahr sehr ergiebig. Diejenigen Thiere, welche, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, vorzugsweise von landschaftlichem Interesse sind, weil sie am meisten zur Belebung einer Gegend beitragen und desshalb als Staffage ungern vermisst werden, sind die Vögel. Die nordischen Vögel sind, wie der des Nordlichtes Pracht entkleidete nordische Himmel, meist einfarbig, grau, weiss, schwarz, braun oder in diesen Farben gefleckt; vergebens suchen wir das glühende Colorit, so tiefes, schillerndes Blau, so üppiges Grün und Roth, wie das Gefieder der zahllosen indischen Schmuckvögel zeigt. Schiefergrau oder silbergrau sind die flugfertigen Möven,

die bald raubvogelähnlich in den Lüften kreisen, bald unmittelbar über den Wogen schweben, mit diesen sich hebend und senkend. Dort sitzen auf einer einfachen Klippe die braunfarbenen Cormorane, wahre Misanthropen, denn nur selten gelingt es dem Jäger, sich bis auf Schussweite ihnen zu nähern. Hinwieder schwimmt, fast mitten in der Brandung, eine Heerde Lummen in dummer Neugier, das Boot bis auf wenige Schritte heranlassend, bis alle plötzlich wie auf einen Schlag untertauchen, um erst 50 bis 70 Fuss davon wieder zu erscheinen und dasselbe Spiel von Neuem zu beginnen. Oder hoch oben auf den Bergabhängen hat man die rothbeinigen Austernfischer aufgestört, und mit gellendem Geschrei umziehen sie das Nest. Eine der staunenswerthesten Erscheinungen bieten die sogenannten Vogelberge dar. Denken Sie sich eine über 1000 Fuss hohe steile Küste, die aber von oben bis unten mit parallelen, 1 bis 3 Fuss vorspringenden Kanten versehen ist, und diese Vorsprünge buchstäblich mit Vögeln bedeckt, Möven oder Lummen, die häufig neben einander, aber nie unter einander gemischt sich ansiedeln, während die oberste Region durch die in Erdlöchern nistenden possierlichen Seepapageien (*Mormon fratercula*) eingenommen wird; denken Sie sich ferner ein fortwährendes Kommen, Fortfliegen und Untereinanderflattern wahrer Mückenschwärme dieser Vögel, die ein ohrbetäubendes Geschrei ausführen, in welchem man seinem unmittelbaren Nachbar nur mit Mühe verständlich wird, und worin sich die Executanten durch nichts stören lassen, so haben Sie eine ungefähre Vorstellung dieser Vögelkolonien, in welchen sich die betreffenden Arten alljährlich zur Brutzeit einfinden. Einheimische Säugethiere hat Farö wohl nie besessen, aber hieher verpflanzt ist ausser den Mäusen und Katzen das kleine norwegische Pferd, vor allem aber das Schaf, von welchem die Inseln sogar benannt worden sind (Faröer = Schafinseln) und welche vortrefflich gedeihen. Beide leben fast wild, indem das Schaf nie, das Pferd nur selten in den Stall kommt. Das Pferd ist ein getreuer Gehilfe der Bewohner bei der mühsamen Bearbeitung der kleinen Felder, nach welchen es den Dünger in grossen über den Rücken gehangenen Körben schleppen muss. Häufig wird es auch zum Reiten benützt, und man kann sich ihm mit der grössten Sicherheit anvertrauen, da es mit seinem eisenharten Hufe, ohne sich zu beschädigen, seinen kurzen Trapp über die

steinigen, unwegsamen Fielde läuft, augenblicklich aber stehen bleibt, sobald sein äusserst scharfer Geruchssinn ihm eine gefährliche Sumpfstelle verrathen hat. Zwingt man das widerstrebende Thier dennoch in eine solche, scheinbar ganz ungefährliche Stelle hinein, wie ich es aus Unkunde einige Mal gethan, so versinkt man sicher bis an den Sattelgurt in die morastigen Torflager. Die Schafe bilden einen Hauptreichthum der Bewohner. Da sie, wie gesagt, nie in den Stall kommen, sind sie den Unbilden des Wetters Jahr aus Jahr ein ausgesetzt. Ihre Weide im Sommer ist sehr reichlich, im Winter dagegen müssen sie sich auf das kümmerlichste behelfen, und man hat mir versichert, dass sie häufig tagelang einschneiten. Ihr Fleisch bekommt aber im Sommer einen sehr guten Geschmack, und ist namentlich eingesalzen von besonderer Güte.

In dieser Umgebung nun, in fortwährendem Kampfe mit dem feuchten Elemente und der Natur gleichsam ihren Tribut abtrotzend, lebt ein kräftiges Geschlecht von Menschen, norwegischen Ursprungs, blauäugig, voll Muskelkraft, genügsam, flink im Lauf, unermüdet in der Handhabung des Ruders. Unter den Männern findet man viele hohe Gestalten, wie sie einem auch in Norwegen so häufig begegnen, Gestalten, die unmittelbar in die Zeiten der Edda und Frithiofssage zu gehören scheinen. Die Mädchen haben oft feine, blühende Gesichter und angenehme Formen, verblühen aber bald. Den Frauen sind die häuslichen Tugenden Gewohnheit. Die Familie ist die Familie in alter Bedeutung, indem auch das Gesinde mit dazu gehört; gleichwohl gibt es auch in Farö den Gegensatz zwischen reich und arm. Reich sind viele der Bonden oder Bauern, die gegen geringe Abgabe mit den Bauerhöfen von der dänischen Krone belehnt werden, und die nicht selten baare 10 bis 12,000 Thaler besitzen sollen. Die ganze Bevölkerung beträgt über 7000 Seelen, und die Inseln sind in vier Distrikte, Syssel, getheilt, an deren Spitze je ein von dem dänischen Gouvernement bestätigter Sysselmann steht. Die Bildung der Faringer ist, wie man erwarken kann, keine hohe; sie haben, namentlich auf den dem Ankerplatze und dem Sitze der Verwaltungsbeamten, Thorshaven, ferneren Inseln, die nordische Einfachheit bewahrt, sind aber desshalb, weil sie uralte Zustände verkörpert darstellen, für den Alterthumsforscher von hohem Interesse. Die faröische Sprache ist ein isländischer

Dialekt. Wie Island, ist auch Farö an Sagen unendlich reich, und durch diese sind wir mit jenem Völkchen auf's Engste verknüpft, da aus den faröischen Epen dieselben Namen und zum Theil dieselben Begebenheiten ertönen, von welchen unsre grossen nationalen Gedichte, die Gudrun und die Nibelungen, wiederhallen. Wie einst die Griechen nach vollbrachten Völkerkämpfen von den Thaten ihrer Helden und von den Irrfahrten der Heimkehr unter dem südlichen Himmel in ihrem Epos behaglich fabulirten, gestalteten sich auch jenen nordischen Ansiedlern fast alle Erlebnisse in den langen Winternächten zur Sage und zum Gedicht. Dabei wurde in Island bald eine merkwürdige Gelehrsamkeit gepflegt, die Sagas sorgfältig niedergeschrieben. In Farö pflegte man dagegen die Schreibkunst nicht, und den Philologen einer nunmehr überstandenen Periode wäre manches Geschreibsel über die Conservirung der Homerischen Gesänge erspart worden, hätten sie beachtet oder gewusst, dass fast jeder Faringer mehrere tausend Zeilen alter epischer Gedichte in derselben Gestalt auswendig weiss, wie sie vor mehreren hundert Jahren und darüber gesungen worden sind Er muss sie aber im Gedächtniss haben, um zum Tanze zu singen. Bei allen Völkern, die eine gewisse Stufe der Cultur nicht überschritten haben, ist Tanz und Gesang und Poësie Eins. Nicht Fiedeln und Trompeten spielen auf; aus dem Kreise, den Mädchen und Burschen gebildet haben, beginnt ein Vorsänger mit kräftiger Stimme die Strophe, die andern fallen ein, freilich oft mit unmelodischer Stimme, und, wie es der Sinn des Gesanges mit sich bringt, wenn von den Schlachten der alten Helden das Lied tönt und die Leidenschaft im Gesange wüthet, werden die Bewegungen der Tänzer heftiger, und in ein langsameres Tempo fallen sie, wenn von den zarteren Tugenden der Frauen die Sage meldet. Auch an viele der Faröischen Lokalitäten selbst knüpft sich unmittelbare, wenn auch nicht in dichterische Form gebrachte Sage. Schon die Namen vieler einzelner Felsen bekunden die Phantasie des Volkes. Da steigt nicht weit von dem Dörfchen Mitwaag auf Waagoe ein spitzer, schlanker Felsen aus dem Meere empor, er heisst Trolkonefingeren, der Hexenfinger; und die gewöhnliche Bezeichnung für einsame, mehr an der Küste aus dem Wasser ragende Felsen ist Dreng, Kjärling, Rise — Knabe, Kerl, Riese. Wie fast nichts unter der Sonne vereinzelt steht, finden wir auch die über-

raschendsten Wiederholungen von Sagen bei zwei von einander entfernten Völkern. Im südlichen Eingange der, die beiden grösseren Inseln Stromö und Waagoe trennenden Meeresenge liegen ungefähr eine Viertelstunde von einander die kleinen Eilande Kolter und Hestö. Sie und das Wasser zwischen ihnen sind der Schauplatz derselben rührenden Begebenheit gewesen, welche von Hero und Leander erzählt wird, nur dass die nordische Sage eine noch mehr düstere Färbung hat. Von Kolter schwamm allnächtlich Magnus Hansson nach Hestoe hinüber zu seiner Geliebten, Katharina, indem er die Zeit der Ruhe wahrnahm, die bei dem von 6 zu 6 Stunden erfolgenden Umsatz der Meeres-Strömung eintritt. Einst, als er zurückkehrt, erwartet ihn sein Vater am Ufer, das Beil in der Hand, um den Ungehorsamen zu erschlagen. Er wendet um, und will Hestoe wieder gewinnen, da erfasst ihn die Strömung und reisst ihn fort. Der Mann, der mir die Geschichte erzählte, nannte sich selbst einen Verwandten des Jünglings und behauptete, dass von Zeit zu Zeit ein tragisches Schicksal in seine Familie eingegriffen hätte. Das ist wahre Volkspoësie; sie gestaltet sich von selbst, verwebt Jahrhunderte mit einander und kettet die Generationen von heute an der Väter Wohnsitze Doch genug von dieser faröischen Romantik, die, wie Sie mir zugeben werden, voller Reiz ist.

Ich will im Gegentheil noch einmal auf die prosaischen Schafe zurückkommen, die in vielen Stücken für den Faringer dasselbe zu bedeuten haben, wie für den Lappen die Renthiere. Von Kopenhagen werden zwar mancherlei Tücher und Knüpftücher und anderer weiblicher Putz eingeführt, allein die Hauptkleidungsstücke und die für das Klima zweckmässigsten werden aus der Schafwolle gefertigt. Die Zeuge werden meist von den Frauen gesponnen und gewebt, und entweder in ihrer natürlichen Farbe getragen oder mit den, aus zwei sehr gemeinen Flechten (Korke und Steinamoos) gewonnenen Farbstoffen braun oder schwarz gefärbt. Die Wolle wird nicht geschoren, sondern gerupft, und gewöhnlich lässt sich das ganze zusammenhängende Vliess ohne Mühe abnehmen. Da die Schafe nur im Sommer gute Weide haben und fett werden, so schlachtet man den Vorrath für das ganze Jahr im Oktober, die einzige Zeit, wo man frisches Schaffleisch in Farö geniesst. Alle Hochzeiten, die sich im Laufe des Jahres vorbereitet, verspart man bis auf diesen Fleisch-

jubel. Wohlhabende Bauern schlachten 3-400 Schafe. Eine andere Nahrungs- und Erwerbsquelle ist ein Delphin (*D. globiceps*), dessen Fang schon seit Jahrhunderten betrieben wird und für das Leben der Faringer von der höchsten Bedeutung ist. In den Sommermonaten, namentlich im Juli und August, pflegen sich ungeheure Heerden dieser Thiere bei den Inseln einzustellen. Sobald sie irgendwo bemerkt sind, werden die nächsten Dörfer alarmirt, Feuer angezündet, zum Zeichen für die benachbarten Inseln; man eilt von allen Seiten in die Boote und umstellt die Heerde, um sie in eine zur Tödtung bequeme Bucht einzutreiben. Die Delphine versuchen nur selten zu entfliehen, sondern folgen ruhig den Steinwürfen und Schreien der vergnügten Fischer, die in ihrem Uebermuthe bisweilen so weit gehen, dass sie, heranrudernd, den Thieren zum Spass die langen Messer in den Speck jagen. Endlich hat man sie in einer engen Bucht und der kritische Augenblick ist da. Es gilt, mit der grössten Hurtigkeit das Wasser mit dem Delphinenblute zu trüben; man stürzt sich zu einer allgemeinen Schlacht und es entwickelt sich eine Scene voll imposanter Wildheit, mit der diejenigen, die ihr beigewohnt, nichts zu vergleichen wissen. Der Ertrag der erlegten Delphine wird getheilt, das Fleisch wird frisch und getrocknet gegessen, der Speck nach Dänemark verkauft. Wenn man bedenkt, dass nicht selten 600 bis 1000 Stück dieser 20 Fuss langen Delphine an einem Tage erlegt werden, deren jeder ungefähr 1 Tonne Thran gibt, so kann man sich eine Vorstellung von dem Gewinne daraus machen.

Ich muss es mir leider versagen, diese leicht hingeworfenen Umrisse noch weiter fort- und auszuführen. Mögen sie dazu beitragen, in den geehrten Anwesenden die Ansicht zu begründen und zu befestigen, dass die Natur überall gleich gross und mächtig ist, und dass der grösste unserer Dichter mit Recht eine schwächliche und philiströse Naturauffassung so abfertigt:

Natur hat weder Kern noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male;
Du nur prüfe dich allermeist,
Ob du Kern, oder ob du Schale seyst.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Korrespondenz-Blatt des zoologisch-mineralogischen Vereines in Regensburg

Jahr/Year: 1849

Band/Volume: 3

Autor(en)/Author(s): Schmidt Eduard Oskar [Oscar]

Artikel/Article: B. Schilderung der Faröer 110-119